Es dem anheimstellen, der recht richtet!

Autor(en): **Meyer-Steinmann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **10 (1916)**

Heft 4

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-133784

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sie ohne Krieg zu erringen, aber wäre es nicht für das körperliche und geistige Wohl des amerikanischen Volkes, ja, der ganzen Menschheit besser gewesen, wenn hohe Staatskunst die scheinbaren Unmöglichkeiten überwunden und einen Ausweg gefunden hätte, um ohne Krieg zum Ziele zu gelangen?

Obgleich ich meinen Abschied genommen hatte und nicht mehr im aktiven Dienst stand, konnte ich nicht umhin, zur letzten großen Parade der beiden aufzulösenden Armeen, der östlichen und der westlichen, nach Washington hinüberzufahren und meinen ehemaligen Waffengenossen noch einmal die Hand zu drücken. Meine während des Kampfes gesammelten Erfahrungen hatten mir allerdings einen tiefen Abscheu gegen den Krieg eingeflößt, aber ich muß gestehen, als ich die tapferen Truppen in breiter Kolonne die Pennsylvania Avenue herabmarschieren sah, am ersten Tage die Potomac-Armee und am nächsten Shermans wettergebräunte Veteranen — die abgemagerten, hagern Leute, über deren siegesstolzen Häuptern die zerfetzten Fahnen flatterten —, da schlug mir stolz das Herz im freudigen Bewußtsein, daß auch ich zu ihnen gehört hatte. Dies Schauspiel war großartig; aber war das, was folgte, die plötzliche Auflösung dieser machtvollen Scharen, nicht noch großartiger? Sie, die ihrem Aussehen und ihrer Ueberzeugung nach der ganzen Welt hätten Trotz bieten können, sah man nun, nach vierjährigem, blutigem und zerstörendem Kampfe, plötzlich dahinschmelzen, als wären sie nie gewesen. Jeder, der ein Schwert geschwungen, ein Gewehr geschultert oder eine Kanone bedient hatte, ging jetzt ruhig heim als friedlicher Bürger, an den Pflug, den Amboß, den Webstuhl, ins Bureau oder ins Kontor. Dieser plötzliche Uebergang vom Krieg zum Frieden, bei dem sich eine Million Soldaten in eine Million arbeitender Bürger verwandelte, vollzog sich ohne die geringste Störung, ja, selbst ohne Schwierigkeit. Das war eigentlich für die amerikanische Demokratie ein noch größerer Triumph als irgend ein Sieg auf dem Schlachtfelde.

Es dem anheimstellen, der recht richtet!

Wie doch die Urteile über den gegenwärtigen Weltkrieg weit auseinandergehen und die Gemüter fortwährend in Erregung bringen!

Einerseits wird dieser Krieg und überhaupt der Krieg als etwas Berechtigtes, ja Notwendiges und gleichsam Heiliges hingestellt. Im Namen des Christentums wird er gutgeheißen und verteidigt als etwas, das mit der göttlichen Weltordnung durchaus im Einklang stehe; als etwas, das immer

war und sein werde, so lange es eine Erde und Menschen darauf gebe Der Krieg — ein Heilmittel, das wegen seiner reinigenden, läuternden Wirkung von Zeit zu Zeit zur Anwendung kommen müsse und Segen bringe. Christus habe gesagt: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert!"

Anderseits wird dieser Krieg und überhaupt der Krieg hingestellt als etwas Unberechtigtes und Himmelschreiendes, das nicht zu sein brauchte. Im Namen des Christentums erfolgt Protest gegen ihn als etwas Gottwidriges, Antichristliches, Untermenschliches. Krieg sei Unsinn und Wahnsinn, der überwunden werden könne und müsse. Der gegenwärtige Krieg müsse das Kommen jener Verheißungszeit befördern helfen — und bringe sie vielleicht in ungeahnter Nähe —, wo kein Volk mehr dem andern Unrecht oder Gewalt zufüge. Es müsse und werde die Zeit kommen, wo alle die grauenhaften menschenmordenden Waffen, Geschosse, Zerstörungsmittel, mit denen noch im ersten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts die Völker einander unsagbares Elend und unbeschreibliche Greuel zufügten, verschwinden. Es werde einmal dazu kommen, daß Gewehre, Säbel, Bomben, Riesengeschütze, Unterseeboote, Militärflugschiffe höchstens noch in historischen Museen Aufstellung fänden und von den nachkommenden Geschlechtern mit denselben Gefühlen betrachtet würden, mit denen wir Jetztlebenden die Folterinstrumente und Marterwerkzeuge vergangener trauriger mittelalterlicher Zeiten anschauen. Der Krieg — ein Fluch der Menschheit. Christus lehre uns beten „Dein Reich komme" und das Reich Gottes sei Gerechtigkeit und Friede, schon auf dieser Erde! —

Als bei Beginn dieses Krieges die Invasion Belgiens erfolgte, hieß es: Die Belgier haben es nicht anders verdient, sie sind ein Volk ohne Geschichte, ein vaterlandsloses Pack, sie haben keine weitere Daseinsberechtigung. Dem wurde entgegengehalten: Ein kleines Volk, das sich so tapfer wehre und Alles dran gebe, verdiene den alten Schweizern an die Seite gestellt zu werden und habe mehr als je ein Recht auf nationale Existenz und Rehabilitierung nach dem Krieg.

Als im Lauf der Ereignisse Italien aktiv in den Krieg eingriff, erfuhr es strenge Verurteilung: Sehet die treulose Falschheit, die am Freund und Bundesgenossen Verrat übt; dreifach möge ihm heimbezahlt werden, was es den Andern zugedacht! Das gleiche Geschehnis wurde aber auch so gedeutet: Es gibt doch noch eine göttliche Gerechtigkeit in der Welt; nun bekommt Deutschland seine verdiente Strafe für das Unrecht, das es den Belgiern angetan hat.

Die Kunde von den armenischen Schlächtereien drang nach und nach in die Oeffentlichkeit. Es geschehe diesen Armeniern recht, hieß es; sie seien eine habsüchtige, aufrührerische Gesellschaft, die nicht viel Anrecht auf Bedauern habe. Andererseits flammte die Entrüstung auf: es sei unverantwortlich, daß die Christenheit untätig zuschaue, wenn die einzige zivilisierte Nation Kleinasiens, welche viele der besten Ele-

mente der gegenwärtigen Menschheit repräsentiere, von den türkischen Bluthunden vernichtet werde.

Nicht weniger verschieden lauteten die Urteile, als die Zentralmächte in Verbindung mit Bulgarien gegen Serbien vorgingen. Da wurde gesagt, es sei höchste Zeit, daß endlich dieses Banditennest mit erbarmungsloser Strenge unschädlich gemacht werde. Das gleiche Serbien wurde bewundert als das tapfere Zwerglein, das einem gegnerischen Riesen mannhaft entgegentrete und um so mehr Mitgefühl verdiene als sein balkanischer Mitbruder ihm von hinten den Dolch in den Rücken stoße. —

So hat der gegenwärtige Krieg und Alles, was er mit sich bringt und nach sich zieht, Anlaß gegeben zu vielen diametral sich gegenüberstehenden Urteilen und er wird noch weitern Anlaß dazu bieten. Damit ist die große Gefahr verknüpft, daß der Blick der Kriegführenden und der Neutralen sich immer mehr verwirrt, Unruhe und Erregung sich immer mehr steigern. Viele kommen so weit, in einem Gefühl der Beelendung und Verbitterung angesichts der Weltlage mit dem Prediger Salomos auszurufen: „Darum verdroß es mich, zu leben; denn es gefiel mir übel, was unter der Sonne geschieht."

Dies wäre erst recht nicht gut und darf nicht sein. Als Christen sollen wir Träger des Optimismus sein auch in den größten Dunkelheiten und Wirren. Wir sollen uns nicht gehen lassen, weder im Uebereifer, noch in Apathie, sondern ruhig und gelassen zu bleiben suchen. Geht dies aber nicht über unsere Kraft? Sieht man sich nicht fortwährend hineingezogen in all den Wirbel der Meinungen und Urteile? Ja, diejenigen, die sich vornehmen, Allem seinen Lauf zu lassen, zu schweigen, nicht zu reden und zu urteilen, sind oft am ehesten bei der Hand, sich zu erregen und in innern oder äußern Zwiespalt zu geraten.

Um so mehr wollen wir denken an das Wort: „Er stellte es aber dem anheim, der recht richtet." Wie nicht bald ein anderes neutestamentliches Wort wirkt dies in der gegenwärtigen Zeit beruhigend und stärkend. Wie kaum ein anderes Wort nimmt es Last und Druck von unserem Gemüt weg, bewahrt uns vor ungerechtem, voreiligem Urteil und läßt stille sein und hoffen.

Was alles ist einst an Jesus herangetreten, das unsinnig und widersinnig, ungerecht und zwecklos zu sein schien, den Blick trüben wollte, in Unruhe versetzte! Jesus ist still und stark geblieben, hat das schmerzliche „Warum?" in eines Andern Hand gelegt. Er ist mit seinem Vertrauen nicht zu schanden geworden, als er Alles dem anheim stellte, der da recht richtet. Meyer-Steinmann, Bechigen (Bern).

Redaktion: Lic. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**, Professor in Zürich; **L. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.